

zu gehen, die *Worte* der Konzilerklärung in die *Tat* einzusetzen und die Existenz des Staates Israel anzuerkennen, sie positiv, politisch anzuerkennen.

Ich glaube, daß es für die Kirche sehr ernst wäre, den Staat Israel *nach* den arabischen Staaten anzuerkennen. Der Weg, den Israel beschritten hat, ist der Weg des Friedens. Mir scheint, man müsse Israel ermutigen, diesen Weg weiterzugehen. Und die Chance, die wir für einen Frieden

in Israel mit den arabischen Nachbarn haben, hängt zum großen Teil von den Ermutigungen ab, die Israel auf seinem Weg des Friedens findet. Die Anerkennung des Staates Israel durch eine so wichtige und entscheidende moralische Person wie den Vatikan erscheint mir in diesem Augenblick als ein wesentlicher Beitrag zu jener Suche nach dem Frieden, für die Israel, ich wiederhole es, in den letzten Wochen unwiderrufliche Unterpfänder gegeben hat.

II Ein Zeugnis

Rundbrief der Dominikaner des Hauses St. Isaías in West-Jerusalem an ihre Freunde in aller Welt vom 22. Juni 1967

Nach dem obenstehenden Zeugnis von Rabbiner Professor *Neher* bringen wir den Rundbrief des Hauses St. Isaías aus Jerusalem mit freundlicher Genehmigung von seinem Prior, Pater Bruno Hussar OP, in Übersetzung aus dem Französischen.

Bemerkenswerterweise hat Professor Dr. *Hugo Bergmann*, Jerusalem, diesen Rundbrief unter der Überschrift: „*Ein christliches Dokument zu den Israel-Ereignissen*“ in der in Tel Aviv erscheinenden deutschsprachigen Wochenzeitung des „*Irgun Olej Merkas Europa*“ (XXXV, 38/39 vom 4. 10. 1967) besprochen sowie im „*Israelitischen Wochenblatt*“ (67/40, Zürich, vom 6. 10. 1967 S. 54 f.). Professor Bergmann schreibt u. a.: „... Ich las und horchte auf ...“ und „... Alles ist von einer tiefen Liebe zu Israel durchdrungen ...“.

Eine solche Beachtung in israelischen und jüdischen Organen sollte auch christlicherseits aufhören lassen. Es wird damit deutlich, was Pater Bruno am Schluß des Briefes sagt (s. u. S. 12): „... die Kirche möge sich auf den nicht leichten Weg begeben, der sie Israels Vertrauen gewinnen läßt ...“, um so auch, wie Pater Bruno weiter ausführt, dem Frieden im Nahen Osten und in der Welt näherzukommen.

Da wir von Gott und der Kirche den Auftrag bekommen haben, hinzuhorchen auf die jüdische Wirklichkeit, fühlen wir uns, durch eine gebieterische Pflicht gedrängt, unter den jetzigen schwierigen Verhältnissen einen Ruf an die christliche Welt zu richten.

Das soll in aller Lauterkeit und Redlichkeit geschehen. Wir sind uns aber der Gefahr bewußt, daß unser Anruf mißverstanden werden könnte oder daß er widerspruchsvoll klingt, weil die Sache, in deren Namen wir unsere Stimme erheben, vielschichtig ist und weil sie im Geiste vieler Menschen durch eine dreifache Zwiespältigkeit belastet ist.

Als ersten Zwiespalt muß man klar erkennen, was jede Begegnung zwischen Juden und Christen bedroht: Wenn wir uns auf dasselbe gemeinsame Erbgut beziehen, wenn wir die gemeinsame Basis eines Gesprächs suchen, die biblische Tradition, die wir für uns beide beanspruchen, dann sind die Worte, die wir gebrauchen, dieselben, aber sie haben für den Christen nicht immer den gleichen Sinn wie für den Juden.

Ein weiterer Zwiespalt, den unsere jüdischen Brüder als erste selbst anzeigen: Er ist schon in dem Namen Israel enthalten; denn die politische Wirklichkeit des Staates umfaßt nicht die gesamte jüdische Wirklichkeit, das Geschick dieses Landes schöpft nicht unbedingt das Geschick des jüdischen Volkes aus.

Und schließlich gibt es einen noch konkreteren Zwiespalt auf der Ebene der Ereignisse: Wenn Israel so in die Enge getrieben war, daß es einen Krieg unternehmen mußte, der in seinen Augen die Bedeutung eines verzweifelten Kampfes um das Recht annimmt – es handelte sich tatsächlich um seine Existenz selbst –, darf man deshalb doch nicht

das Recht gewisser arabischer Forderungen übersehen, insbesondere jene, welche die Flüchtlinge betreffen.

Wir möchten, daß man diese einleitenden Hinweise im Sinn behält. Daß man wisse, in der Stunde, in der wir diesen Ruf herausgehen lassen, sind wir uns dieser dreifachen Zwiespältigkeit bewußt, welche die Gefahr in sich birgt, seine Bedeutung zu schmälern oder sein Echo zu ersticken. Aber nachdem dies gesagt ist, können wir nicht anders als unsere Stimme erheben.

Wir sind christliche Priester und Ordensleute, die in Israel in Schicksalsgemeinschaft mit den israelischen Juden leben, wir versuchen als Christen zum Ausdruck zu bringen, was uns als mit der Gerechtigkeit in Einklang zu stehen scheint, und es – seltsamerweise wiederum allein – vor der ganzen Welt zu verteidigen.

Juden und Araber und der Staat Israel

Vor jeder wirtschaftlichen, politischen oder strategischen Ursache hat der Konflikt, in dem sich Juden und Araber hinsichtlich des Staates Israel gegenüberstehen, seinen Ursprung in Überzeugungen geistiger, mystischer und sakraler Art. Aber gerade hier stellen wir ein tiefsitzendes Mißverständnis fest, welches das gegenseitige Nichtbegreifen bis zur Feindseligkeit gesteigert hat. Man hätte in der Tat erwarten können, daß Juden und Araber in Streit gerieten im Namen wetteifernder Theokratien, daß es zu Zusammenstößen käme wegen des Anspruchs auf das Heilige Land, da ein jeder von ihnen seine Rechte auf das Erbe Abrahams anerkannt wissen wollte. Möglicherweise ist ein Echo dieses Anspruchs in den Aufrufen zum „heiligen Krieg“ zu hören, durch welche die arabischen Massen gegen den Eindringling Israel mobilisiert worden sind.

In der Tat, wenn die arabischen Führer den „heiligen Krieg“ verkündigten, so schienen sie die Vergangenheit nicht zu kennen oder vergessen zu haben, die Vergangenheit, die Israel im Gedächtnis hat, von der es sich anfeuern läßt, heimzukehren zur Erde seiner Väter, darin es sein Daseinsrecht gegründet sieht. Somit muß man wohl feststellen, daß Juden und Araber die Dinge nicht im selben Lichte betrachten und daß sie nicht dieselbe Sprache sprechen. Dieses Mißverständnis geht aus einem Brief klar hervor, den uns eine christliche Araberin am 27. Mai 1967 schrieb – als gerade die Spannung zwischen Israel und seinen Nachbarn von Tag zu Tag wuchs. Wir geben den Brief hier im Wortlaut wieder:

„Angesichts der drohenden Gefahr, die auf dieses Land zukommt, erlaube ich mir, Sie inständig zu bitten, bei Ihren einflußreichen Freunden, die auf die für Israel Verantwortlichen Einfluß haben, zu intervenieren, damit sie den Krieg um jeden Preis vermeiden. Denn wenn man den Krieg vermeidet, wird Israel nicht nur eine sichere Niederlage, sondern auch ein nutzloses Massaker vermeiden.

Glauben Sie mir, der Mensch hat größeren Wert als die Erde, sei sie noch so heilig.

Nach allem, was die palästinensischen Araber als Folge der Balfour-Deklaration gelitten haben, kann Israel nicht hoffen, mit seinen Nachbarn in Frieden zu leben, wie dies die Erfahrung auch beweist. Man gebe doch dem Cäsar was des Cäsars ist und suche ein anderes Land. Ich bin sicher, daß, wenn Israel so handelt, Israel die Sympathien der ganzen Welt gewinnen wird. Es kann nicht schwierig sein für Israel, ein anderes nationales Heim zu gründen in einem Lande, das ebensogut und vielleicht besser sein wird und größer als das gegenwärtige und das Israel die Sicherheit und den Frieden gewährleisten wird, den es so sehr herbeisehnt. Ich sehe keine andere Lösung dieses so beklemmenden und einfachen Problems.

Ich bitte Sie, in diesem Sinne alles zu tun, was Sie können, und dies unverzüglich, und glauben Sie mir, Israel wird nichts verlieren und alles gewinnen, wenn es meiner Anregung folgt.“

Wir sind betroffen über die völlige Unkenntnis von der biblischen Vergangenheit und von dem Mysterium, das in der Verbindung Israels mit seinem Lande gegeben ist, die dieser Brief offenbart. Diese Geisteshaltung Israels ist die Folge einer langen Geschichte. Da man es aber versäumt hat, sowohl in spiritueller wie in politischer Hinsicht die Herzen vorzubereiten, haben die Araber das „jüdische nationale Heim“ nicht begriffen und nicht akzeptiert. Eine seit zwanzig Jahren unablässige scharfe antizionistische Propaganda hat dieses Unbehagen noch verstärkt. Aber hätte nicht das christliche Gewissen offen sein müssen für das Mysterium, das mit der Dimension dieses Ereignisses gegeben ist?

Diese Unkenntnis ist um so überraschender und um so verhängnisvoller, als doch die jüdische Inbrunst der Bürger Israels gerade durch diese mystischen Elemente der „Rückkehr nach Zion“ belebt wird. Wir hatten in den letzten Zeiten unzählige Gelegenheiten, dies zu erfahren. Während all dieser schrecklichen Tage, dem endlosen Warten während der Krise, wie unter den Bombardierungen, hatten wir zahlreiche Kontakte mit „dem Israeli auf der Straße“. So oft wir uns unter die Menge mischten, so oft wir Soldaten oder Zivilisten in unseren Wagen mitnahmen, waren wir tief berührt durch die friedensliebende und religiöse Reaktion unserer Gesprächspartner. Als Friedliebende konnten wir bei all unseren Begegnungen vor und während der Kämpfe wie auch nach dem Sieg feststellen, daß dieser Krieg ohne Haß geführt worden ist. Die Israelis waren, zur Bewunderung der ganzen Welt, mutig und stark, aber trotz ihres außerordentlichen Erfolges haben wir viele junge Leute gesehen, welche von der Front zurückkamen, voll von ehrlichem Mitleid mit dem besiegten Feind, voll Abscheu für die schreckliche Realität des Krieges. Man wurde sich dessen bewußt, am Schawuoth-Tag, dem jüdischen Pfingstfest, bei der Wallfahrt zur Klagemauer. Die Freude über das Wiederfinden dieser heiligen Stätte blieb ernst.

Vor allem aber überraschte die religiöse Reaktion: ein Soldat wirft seinem durch die Ereignisse entmutigten Kameraden heftig seinen Mangel an Vertrauen auf Gott vor, der Israel stets gerettet hat, ein anderer Soldat, dem ich die politischen Schwierigkeiten auseinandersetzte, die schrecklicher sind als die militärischen Schwierigkeiten, antwortete mir spontan: „Gott hat für uns ein erstes Wunder getan, indem Er uns den Sieg gab; dies ist ein Zeichen, daß Er uns nicht verlassen wird und uns zu einem wahren Frieden mit unseren Nachbarn führen wird.“ Am Mandelbaumtor drängt sich eine Menge unmittelbar nach der Eroberung der Altstadt. Eine Frau wendet sich an mich mit Inbrunst: „Ich habe acht Tage gefastet, damit ich mit meinen Augen sehe, was ich heute gesehen habe. Sicherlich wird der Messias ohne Zögern kommen, sicherlich wird er kommen.“ Und es ist mir unmöglich, die Zahl der Juden zu nennen, die ich weinen sah, weil sie jetzt zur Klagemauer gehen können . . . In den Gesprächen, auf den Straßen, in den Zeitungen, im Radio, immer wieder begegnet man den Worten der Psalmen und der Propheten: „Jubelt und jauchzet, Ihr Bewohner Zions! Denn groß ist in eurer Mitte der Heilige Israels!“ (Jes. 12, 6). Wenn man solche Worte hört, die auf die Ereignisse Bezug haben, dann bedauert man um so mehr die radikalen Mißverständnisse, die zwischen Juden und Arabern herrschen. Dennoch gibt es nur ganz wenige unter den Arabern, die Zweifel haben bezüglich der religiösen, biblischen Begründung der Anwesenheit der Juden im Heiligen Lande und an dem wesentlich religiösen und biblischen Motiv, das – bewußt oder unbewußt – die Grundlage des Staates Israel ist.

Und dennoch, wäre es nicht möglich gewesen, die Unkenntnis aus der Welt zu schaffen, die einer solchen Verständnislosigkeit zugrunde liegt? Professor Zwi Werblowsky, Dekan der Philosophischen Fakultät der Hebräischen Universität in Jerusalem, hat kürzlich eine Arbeitsgemeinschaft von arabischen Priestern, Ordensleuten und Laien über die religiösen Beweggründe der Rückkehr des jüdischen Volkes in das Land seiner Väter gehalten. Ein melchitischer arabischer Priester, der an dieser Tagung teilnahm, hat mir nachher anvertraut, diese Darlegung sei für die meisten der Zuhörer eine Offenbarung gewesen; und Professor Werblowsky müsse sie noch einmal vor den Arabern von Nazareth halten.

Es soll hier genügen, ein Zitat aus dem Buch von Jacques MARITAIN „Das Geheimnis Israels“¹ anzuführen: In einem Postskriptum, das man vollständig lesen muß, äußert sich der Verfasser über die religiöse Bedeutung der Rückkehr des Volkes Israel zur Erde seiner Väter. Diese kurze Studie, die gewiß noch nach weiteren theologischen Ausführungen verlangt, liefert nichtsdestoweniger dem christlichen Denken eine äußerst genaue Orientierung über das „Geheimnis Israels“. Sie enthält gleichfalls eine originelle und einleuchtende Ansicht über die Art und Weise, wie die mohammedanische Welt eines Tages einverstanden sein könnte, mit Israel im echten Frieden zusammenzuleben, im gemeinsamen Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes. Ich zitiere hier den ersten Absatz dieses Kapitels, der uns von außerordentlichem Gewicht zu sein scheint:

„An erster Stelle möchte ich folgendes bemerken: Wir sehen heute, wie den Israelis von seiten ihrer Nachbarstaaten ihr Land bestritten wird. Ein seltsames Paradox – denn es ist, ob wir auch das ganze Schauspiel der Menschheitsgeschichte an unserem Auge vorüberziehen lassen, der

¹ „De Mystère d'Israël“, Desclée de Brouwer 1965, p. 243.

einziges Landstrich, bei dem es absolut, bei dem es *göttlich* gewiß ist, daß ein Volk ein unbestreitbares Recht auf ihn hat: das Volk Israel ist ja das einzige Volk der Welt, dem ein Land im Lande Kanaan, von Gott, dem wahren, einzigen, überweltlichen Gott, dem Schöpfer des Universums und des Menschengeschlechts, gegeben worden ist. Und das, was Gott einmal gegeben hat, ist für immer gegeben. Dies zumindest, diese Schenkung des Landes Kanaan an die Stämme Israels auf göttlichen Ratschluß hin, ist Glaubensstatsache sowohl für Christen wie für Juden. Der christliche Glaube hält ja fest, daß der Heilige Geist der Hauptverfasser der Heiligen Schrift sei; und wie groß auch immer die werkzeugliche Rolle sein mag, die das menschliche Element bei der Abfassung gespielt hat – Sitten und Mentalität u. a. dieser und jener Epoche, von denen Exegese und Geschichte sprechen –, die Intention des vom Heiligen Geist inspirierten Verfassers kann keinem Zweifel unterliegen: dies bleibt allezeit: der Schöpfer des Himmels und der Erde hat das gelobte Land durch einen freien Beschluß seines Willens den Juden gegeben. Selbst für jene Israelis, meine ich, die jeden religiösen Glauben aufgegeben haben, ist diese Gewißheit, auch wenn sie ins Unterbewußte verdrängt ist, die unerschütterliche Wurzel ihrer Überzeugung; sie sind nach Palästina zurückgekehrt, weil sie sich in der eigenen Heimat niederlassen wollten. Und die Regierenden jener Nationen, die sich noch christlich nennen, haben ebenfalls zweifellos – mehr oder weniger verschwommen und auch dann, wenn ihr persönlicher Glaube schwach oder gleich null ist – ein dunkles Gefühl für das Recht, das Israel von Gott selbst erhalten hat, das Recht, dort zu leben und als Nation anerkannt zu werden, in *dem* Lande, an dessen Tore sie Moses geführt hat.

Daß die Bibel in der mohammedanischen Welt ähnliche Spuren hinterlassen hätte, kann man sicherlich nicht erwarten, da für sie allein der Koran die volle Autorität als offenbarte Urkunde hat. Immerhin könnte sie, da sie selbst gewohnt ist, die von Gott gegebenen Gebote auf besondere Weise zu achten, anerkennen, daß Israel – angenommen sogar, daß es sich irrte – doch von seinem Gesichtswinkel her allen Grund hat, an einer ehrlichen Überzeugung festzuhalten; ihre Nachbarn wären es sich schuldig, dies in vernünftigem Gespräch, ohne Zorn und Verachtung, entsprechend zu behandeln. Im übrigen könnte die muselmanische Welt auch, scheint es, aus jener Ergebung dem Schicksal gegenüber, in dem sich Allahs Wille bezeugt – ein so tief kennzeichnender Zug des Islam –, sich eines Tages ohne viel Mühe dazu entschließen, den Juden das zu „geben“, was sie von ihrem eigenen Standpunkt aus als das Ihre betrachten, was aber Gott nun mit Rücksicht auf den Frieden der Welt aufzugeben gebietet, wie es ein inzwischen eingetretenes Ereignis entschieden anzeigt.

Solche Betrachtungen mögen den „Realisten“, deren Auge auf den gegenwärtigen Moment gerichtet ist, vollkommen utopisch erscheinen. Sie können aber auch den Verstand dazu bringen, anzunehmen, es könnte, wenn die großen Nationen die Dinge nicht durch ihre Interessen – Rivalitäten verschlimmerten, ein Gespräch über die Rückkehr der Juden ins Heilige Land zwischen den Nachkommen Ismaels und jenen Isaaks und Jakobs mit einigem Glück zustande kommen und schließlich eine Übereinkunft erzielt werden, die offenbar notwendig ist, wenn die Gefahr weltweiter Katastrophen abgewendet werden soll.“ Man sieht, wie tief das Mißverständnis ist, welches dem Streit zwischen Israel und den Arabern zugrunde liegt.

Die Tatsache, daß diese den jungen Staat nicht anerkennen wollen, entstammt ohne Zweifel einem Komplex geschichtlicher und politischer Ursachen, aber es kommt vor allem aus einer tiefsitzenden Unkenntnis der Qualifikationen, in deren Namen Israel sein Recht fordert, seine Heimat in Zion und sein Zentrum in Jerusalem wiederzufinden.

Der Sieg, den Israel soeben überraschend schnell und aus dem Willen zu überleben errungen hat, hat die Bewunderung der ganzen Welt hervorgerufen. Dieser Krieg, durch den seine Feinde es vernichten wollten, hat vielleicht zum ersten Mal Juden und Arabern eine einzigartige Gelegenheit gegeben, ihre Perspektiven aufeinander abzustimmen und eine gemeinsame Sprache zu finden.

Man träumt davon, was der Nahe Osten wäre, wenn es zu einem echten Frieden kommen könnte, einem aufrichtigen und dauerhaften Frieden zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn.

Wenn die Araber realistisch denken und die Israelis sich im Sieg ebenso großzügig zeigen, wie sie es in der Verteidigung ihres Vaterlandes waren, dann könnte sich unter ihnen eine echte Zusammenarbeit bilden und sich der Beginn eines Wohlstandes abzeichnen, eines Fortschritts im gegenseitigen Verstehen und in gegenseitiger Achtung¹.

Die angebotene Möglichkeit

Es bietet sich heute eine einzigartige geschichtliche Möglichkeit:

1. Zum ersten Male seit der Gründung des Staates, am Ende einer Situation der Gewalt, öffnet sich ein Weg zum Frieden zwischen Israel und seinen Nachbarn. Es muß alles daran gesetzt werden, voll guten Willens und voll Hoffnung, daß sich durch direkte Gespräche zwischen den interessierten Partnern Beziehungen gegenseitiger Annahme und Zusammenarbeit entwickeln.

Das wird möglich sein, wenn die Interessenkonflikte zwischen den Großmächten sich dem Wunsche der Nah-Ost-Länder nach Harmonie und Beruhigung nicht entgegenstellen.

2. Die Konfrontation der Kirche und des Staates Israel am Ende der Prüfung und des Krieges enthält eine gegenseitige Herausforderung, einen gewissen Wettstreit, der beiden zum Vorteil gereichen soll. Der Staat Israel hat heute eine einzigartige Gelegenheit, von der Kirche bejaht zu werden und seinerseits die Anwesenheit von Christen in seinem Schoße ganz ohne Diskriminierung und Hintergedanken zu bejahen. Wie wir vorhin bemerkten, können wir von der Achtung und Wertschätzung zeugen, die uns von den israelischen Juden unserer Umgebung in unserer Eigenschaft als Christen und Ordensleuten entgegengebracht werden. Wie wir auch beobachten konnten, haben die arabischen Christen, wenn sie zu leiden hatten, nicht wegen ihres Christseins gelitten (s. u. S. 40). Wir müssen indessen bemerken, daß man nicht immer spontan weitherzig aufgeschlossen ist, wenn eine christliche Gemeinschaft als solche für die Einheit des Volkes und seine jüdische Identität eine Gefahr zu bilden schien, so sieht sie sich sehr großen Schwierigkeiten gegenüber. Wir sprechen hier nicht allein von den Juden, die nach freier Wahl und ohne Hintergedanken den christlichen Glauben annehmen wollten, sondern auch von den zahlreichen aus Mischhehen stammenden Christen, die aus Ländern Osteuropas ge-

¹ Der Inhalt des im Originaltext folgenden Abschnitts: „L'Etat Israël et le monde chrétien“ findet sich in dem unten auf S. 38 ff. übersetzten Beitrag „Internationalisierung Jerusalems – oder Schutz der Heiligen Stätten?“.

kommen sind, um sich in Israel niederzulassen. (Im allgemeinen ist der Ehemann Jude und die Frau und die Kinder sind Christen; s. u. S. 61 f.).

Es kommt heute dem Staate Israel zu, gegenüber dieser christlichen Minderheit dieselbe Toleranz zu zeigen, welche die Kirche im Dokument über die Religionsfreiheit sich als Programm zu stellen versuchte (vgl. FR XVIII, 65/68, S. 12 ff.).

Die christliche Welt aber ist heute aufs dringendste aufgefordert, im Staate Israel eine Etappe des Weges zu sehen, die dem jüdischen Volk von der Vorsehung bestimmt ist . . . Man muß freilich gestehen, daß die christliche Welt dem Staat Israel gegenüber von Anfang an eine Haltung des Mißtrauens gehabt hat. Über die Ursachen einer solchen Reaktion gäbe es viel zu sagen. Und dennoch erlaubt uns die Erfahrung unseres Lebens als christliche Ordensleute in diesem Lande auszusprechen, daß das christliche Herz in Israel findet, was es hier erwartet oder was es hier sucht! Wenn es erwartet, Feindseligkeit oder Mißtrauen zu finden, so wird es feindseligen und mißtrauischen Gesichtern begegnen. Wenn es offene Herzen sucht, wird es sie finden.

Israel ist vielleicht das Terrain par excellence zum Dialog zwischen Juden und Christen¹, für jene, die in voller Aufrichtigkeit und tiefer Achtung vor dem anderen eine echte Begegnung suchen. Die Juden wissen großherzig zu sein. Davon sind wir ebenfalls Zeuge. Sie wissen sich zu erinnern und dankbar zu sein. Sie haben diesen Krieg gewonnen, sie haben den sehr ernstesten Willen, den Frieden zu

¹ Vgl. u. S. 176.

gewinnen: dazu benötigen sie das Vertrauen der Christen. Die Großmut Israels im Frieden hängt zu einem Teil vielleicht von der Großmut der Kirche ab. Deshalb fühlen wir uns als die Interpreten der Christen jüdischer oder nichtjüdischer Herkunft, die in Israel leben wollen und auch all unserer gutwilligen jüdischen Freunde, wenn wir dem Wunsch Ausdruck verleihen, der unserer Hoffnung und unserem Gebet tief zugrunde liegt. Wir wünschen von ganzem Herzen, die Kirche möchte sich auf den nicht leichten Weg begeben, der sie Israels Vertrauen gewinnen läßt.

Wenn die Kirche normale Beziehungen zum Staate Israel aufnähme, und zwar auf einem freundlicheren und höheren Niveau als die Großmächte, so wäre dies gewiß eine einzigartige Chance für einen echten Frieden in diesem Bereich der Welt. Der Einsatz ist um so wichtiger und dringender, als der Friede im Nahen Osten unter den gegenwärtigen Umständen allem Anschein nach einer der Schlüssel zum Weltfrieden ist. Ohne in Betracht zu ziehen, daß durch ein solches Vorgehen die Kirche obendrein die Möglichkeit zu Gesprächen und Verhandlungen erhielte, um die rechtliche und tatsächliche Gleichstellung der Christen im Staat Israel zu erlangen, dessen Schicksal sie teilen und zu dessen Aufbau sie beitragen möchten.

Für das Christentum hier – die Kirche Gottes in Israel – wünschen wir ebenfalls mit Inbrunst, es möchten sich in der Kirche und unter ihren Verantwortlichen Partner finden, die den Wunsch haben, mit den jüdischen Partnern ins Gespräch zu kommen, sie möchten fähig sein, Vertrauen zu gewinnen, ohne Furcht und Hintergedanken, Menschen, beseelt vom Geiste des Zweiten Vatikanums . . .

III Und ihr habt nicht gewollt!

Von Dr. David Flusser, Professor für Neues Testament an der Hebräischen Universität

Merkwürdig genug: als ich in Jerusalem das Pandämonium der drei Tage erlebt habe – unser Viertel hat besonders unter dem jordanischen Feuer gelitten, und wir fühlten uns wie die Henne und ihre Brut, die von einem Raubvogel bedroht war –, merkwürdig genug, ich als Jude, ein Sohn eines Juden, gedachte dauernd drei Tage lang wehmütig und über die Völker trauernd, der Worte Jesu: „Und ihr habt nicht gewollt.“ Ich wußte noch nicht, was geschehen wird, ob wir vielleicht alle vernichtet werden, als die Kanonen von der Richtung des Grabes Jesu und seines Leidensweges gedonnert haben, aber, bei Gott, dauernd fast ohne Unterlaß tönten in meinem Herzen die Worte Jesu: „und ihr habt nicht gewollt.“

„In derselben Stunde traten einige Pharisäer herzu und sagten zu ihm: Gehe und ziehe weg von hier, denn Herodes will dich töten.“ Und er sagte zu ihnen: Gehet hin und saget diesem Fuchs: Siehe, ich treibe Dämonen aus und vollbringe Heilungen heute und morgen, und am dritten Tage bin ich am Ziel. Doch heute und morgen und am folgenden Tage muß ich wandern, denn es darf kein Prophet umkommen außerhalb Jerusalems. Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln wie die Henne ihre Brut unter die Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus werdet ihr dahin

haben. Ich sage euch, ihr sollt mich nimmermehr sehen, bis die Zeit kommt, da ihr sprecht: Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn“ (Luk 13, 31–5).

Wir wollen uns jetzt nicht über das sogenannte Deicidium unterhalten. Wie Jesus selbst gesagt hat, haben sich zu seiner Zeit die Pharisäer für ihre Väter geschämt, die noch Propheten getötet haben. Es ist auch merkwürdig, daß in den ersten drei Evangelien im Prozeß Jesu die Pharisäer nicht als Partei erwähnt sind; es kann also sein, daß die Schriftgelehrten im Prozeß Jesu nicht die pharisäischen Schriftgelehrten gewesen sind, sondern die Schriftgelehrten des Tempels. Jedenfalls, nach allen Berichten waren es hauptsächlich die Hohenpriester, die Jesus an die Römer ausgeliefert haben. Das Wort Jesu über Jerusalem bezieht sich also anscheinend auf den saduzäischen Priesteradel, dessen Bollwerk der Tempel Gottes gewesen ist.

Doch wir wollen jetzt keine Exegese treiben. Das war mein Handwerk vor dem schrecklich-erhabenen Krieg, und das wird wieder, zum Wohle der Juden und Christen, meine Beschäftigung sein, wenn mir Gott ermöglichen wird, in Ruhe zu meiner Arbeit zurückzukehren. Doch die Worte, welche mir dauernd in den Herzen klangen, waren: „Jerusalem . . . wie oft wollte ich deine Kinder versammeln wie die Henne ihre Brut unter die Flügel, und ihr habt nicht gewollt!“ Und vielleicht hörte ich noch